

Lohr, eine Touristenstadt?

Der Weg von einem eher noch mittelalterlich anmutenden Städtchen zu einer halbwegs fremdenverkehrsgerechten Stadt war lang und schwierig. Zahlreiche kritische Leserbriefe im Lohrer Anzeiger ermöglichen uns heute ein anschauliches Bild von den widrigen Umständen, die innovative Lohrer Bürger z. B. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu überwinden hatten.

Ein „Eingesandt“ - so nannte man damals Leserbriefe - aus dem Jahr 1887 lässt die Probleme erahnen: „Lohr ist zur Zeit von Fremden sehr besucht und von gar manchem zum Sommeraufenthalt für einige Zeit auserkoren. Es ist dieser Umstand für unsere industriearme Gegend ein großer Segen und wäre nur zu wünschen, daß die durchkommenden Fremden das Lob unserer Stadt recht kräftig verkündeten. Freilich müssen auch wir unser Schärfflein dazu beitragen, um die Fremden anzulocken. Leider geschieht in dieser Richtung zur Zeit gar nichts, und ist man nicht einmal bedacht, das bestehende Schöne zu erhalten.“

Problem Nummer 1 war wohl die Tierhaltung in der Stadt. Noch 1904 wies eine Viehzählung in Lohr neben einer großen Zahl von Gänsen und Hühnern 92 Pferde, 233 Schweine, 272 Ziegen und 366 Rindviecher (Kühe und Ochsen) aus. Fast jeder Haushalt hielt sich Tiere, benötigte dazu einen Stall und auch einen Platz für die Mistablage („Misthaufen“) sowie eine Jauchegrube. Entsprechend waren natürlich die Begleitumstände dieser Tierhaltung in der Enge einer alten Stadt.

Einen starken Eindruck auf Fremde wie Ansässige machte z.B. die alltägliche Prozedur des morgendlichen Schweine austreibens und die Rückkehr am Abend, über die ein Leser am 6. Sept. 1884 im Lohrer Anzeiger schrieb: „Erlauben Sie, daß ich in Ihrem geschätzten Blatte einen Mißstand in hiesiger Stadt rüge. Wenn eine Stadt wie Lohr beginnt, der Anziehungspunkt für Fremde zu werden, dann sollte man zunächst auf das möglichste Wohlbehagen der Gäste bedacht sein. Hievon bewirkt aber das Austreiben der Schweine in der hier beliebten Weise das gerade Gegenteil. Man braucht da gar nicht schwachnervig zu sein. Abgesehen davon, daß urplötzlich die Schweine in galloppierender Schnelligkeit just die Hauptstraße in deren ganzen Breite beherrschen und nicht selten dem überraschten Fremdling die Möglichkeit raschen Ausweichens benehmen, tappt der Fuß in die durchaus nicht appetitlichen aber um so reichlicheren Spuren der wilden Herde und dabei ist ringsum ein Grunzen, ein Schimpfen und ein Gejohle, daß der erschrockene Wanderer entsetzt und betäubt sich in irgend eine rettende Lücke flüchten muß, wenn er nicht ein bedenkliches Rencontre mit den borstigen Lämmeln riskieren will. Das ist keine Übertreibung. Jeder kann sich von der Wahrheit der geschilderten Scene leider täglich überzeugen. Zur Zeit der Rückkunft der Schweine sind eben die Schweine, deren Eigentümer, die Straßenjugend und der Schweinehirt die unumschränkten Herren und Gebieter der Hauptstraße; alle Andern werden einfach an die Wände der Häuser gedrückt. Wenn denn doch einmal, wie manche meinen, der Schweine austrieb nach den besonderen hier obwaltenden Verhältnissen unvermeidlich ist, so sollte man wenigstens bestrebt sein, ihn mit möglichster Schonung derjenigen, welche jener Wohltat fern stehen, auszuüben. Dazu gehört nichts, als ein ernstlicher Wille der beteiligten Schweinebesitzer, welche darauf bedacht sein sollten, ihre Schweine ohne den seither beliebten heillosen Skandal nach Hause zu bringen und ein

vorsichtigeres Eintreiben der Schweine seitens des Hirten, so daß das letzte Schwein nicht erst noch am Valentinusberg grunzt, während das Erste längst schon die Straße der Vorstadt verunreinigt hat. Das Eintreiben einer geschlossenen Herde kürzt unbestreitbar dem Vorübergehenden die Schrecknisse. Das Einmischen und Gejohle der gesamten Gassenjugend ist ohnehin unnötig. Die landschaftlichen Reize um Lohr herum ziehen, (wir haben im heurigen Jahr es erfahren,) viele Auswärtige zu einem längeren Verbleiben in der Stadt an und hiedurch kann letztere selbstredend nur gewinnen. Darum sollte man das, was für die Gäste ungemein lästig sein muß, entweder ganz unterlassen oder doch mit deren möglichster Schonung ausüben.“ Ein besonders geruchsintensives Problem ergab sich, wie bereits angedeutet, durch die vielen Dungstätten und Jauchegruben. Dazu ein „Eingesandt“ vom 30. April 1891: „Ich weiß nicht, ob irgend eine wohlmeinende orts- oder oberpolizeiliche Vorschrift es verbietet, daß Anwesensbesitzer zu einer Zeit, wo ihre Mitmenschen schon oder noch auf der hiesigen Hauptstraße zu gehen pflegen, die Grube ihrer landwirtschaftlichen Schätze öffnen; ich weiß auch nicht, ob vielleicht ein zur Überwachung der öffentlichen Ordnung aufgestellter Bediensteter jene unsagbaren Lüfte, gegen welche auch der hartnäckigste Stockschnupfen nicht zu schützen vermag, in die Nase bekam; aber das weiß ich, daß derartige Rücksichtslosigkeiten Jeden, der eine nur einigermaßen empfindliche Nase besitzt, entrüsten müssen. Anderorts, wo man Rücksicht auf seinen Nachbarn nimmt, benützt man zur Entleerung der Gruben und Dungstätten die nachtschlafende Zeit, hierorts scheint man mit der Stinkfähigkeit seines Hauses Parade machen zu wollen.“

Weitere Leserbriefe zu Thema „Lohr, eine Touristenstadt?“:

Viele Beschwerden gab es über die Störung der Sonntagsruhe durch „das Geschrei der Gänse und des sonstigen Federviehs in den Straßen“, und über die Unsitte „die Straßen und Wege als Weideplatz für alle möglichen Haustiere und Kühe“ zu benutzen. „Es erscheint als strafbarer Unfug, wenn die Besitzer von Federvieh solches in noch nachtschlafender Zeit in die öffentlichen Straßen laufen lassen und so den Haushähnen Gelegenheit bieten, die Leute aus dem Schlafe zu krähen“, so ein erboster Leserbrief vom 28. Juli 1893. Zwei Jahre später schrieb ein Leser u. a.: „Ob man nicht überhaupt in einer Stadt mit dem Verkehre von Lohr die ländliche Idylle, daß die Straßen und Wege für alle möglichen Haustiere benutzt werden, gänzlich aufheben soll, möchte man einer verehrlichen Stadtverwaltung zur Erwägung anheimstellen. Dem sonst so erwünschten Fremdenverkehr förderlich sind solche Zustände gewiß nicht, besonders, wenn ruhebedürftige Sommerfrischler schon Morgens um 4 oder 5 Uhr durch dieses ländliche Getriebe aus dem Schlafe geweckt werden.“

Nicht ganz klar ist, ob der Leserbriefschreiber des „Eingesandt“ vom 17. Okt. 1895 nicht auch in „fabelhafter“ Weise seine Mitbürger attackierte: „Ist, wie Sie in Nr. 234 Ihres Blattes mitgeteilt haben, nach gerichtlicher Entscheidung sogar vollkommen ordnungsgemäßes Klavierspiel, auch wenn es während des Tages geübt wird, als grober Unfug zu bestrafen, dann muß auch strafbarer Unfug sein, wenn die hiesigen Straßen - namentlich vor den Gasthäusern - etliche Stunden hindurch zu Kuhställen oder den ganzen Tag über - sogar an Sonn- und Feiertagen - zu Hühnerställen

gemacht werden, da stundenlanges Gebrüll und tagelanges Hahnen- und Hühnergeschrei die Nachbarschaft mindestens ebenso sehr belästigen wie jenes Klavierspiel.“

Viele Möglichkeiten zur Kritik boten auch der Zustand der Straßen, deren mangelhafte Reinigung und Beleuchtung usw.

Am 26. Feb. 1874 druckte der Lohrer Anzeiger folgendes „Eingesandt“ ab: „Wurde ohnlängst schon über den Zustand der öffentlichen Wege und Anlagen geklagt, um wieviel mehr Berechtigung haben die Klagen über den gegenwärtigen Zustand der Straßen und Plätze der Stadt. Wie man dies so hingehen lassen mag, wie man so recht die Existenz einer Polizei bei jeder Gelegenheit verleugnen mag, ist unbegreiflich. Veranlassen denn die Anordnungen zur Straßenreinigung so große Vorbereitungen? Genügt nicht eine einfache Bekanntmachung, daß die betr. Häuserbesitzer binnen kurzer Frist die Straßenreinigung vorzunehmen haben? Oder will man unsere Polizeimannschaft, die den Vollzug der gegebenen Anordnungen zu überwachen hätte, schonen, weil sie außerdem so angestrengt und vielbeschäftigt ist? Es wird wohl schwerlich weit und breit ein ähnliches Städtchen geben, welches bezüglich der Reinlichkeit so weit zurück ist, wie Lohr, und wer trägt die Schuld hieran? Unsere hochlöbliche Polizei, die von Zeit zu Zeit, wenn es ihr gerade einfällt, verschiedene Hauseigenthümer wegen nicht rechtzeitiger Straßenreinigung zur Anzeige bringt, dann aber wieder die ganze Stadt im Schmutz ersticken läßt.“

Immer wieder wurde auch auf die teilweise fehlende oder mangelhafte nächtliche Beleuchtung hingewiesen, so mit dem „Eingesandt“ vom 20. Nov. 1894: „Ein dringend der Abhilfe bedürftiger Mißstand ist der Mangel an jedweder Beleuchtung in dem bewohnten Theile der Partensteiner Straße dahier. Mit dem Thorhaus hört jede Beleuchtung auf und ist es bei den jetzigen schon so früh beginnenden Abenden, an denen man häufig in der Finsternis die Hand vor den Augen nicht sehen mag, für jeden Passanten schon schwierig, sich auf der Straße ohne Unfall fortzubringen; wer aber etwa gar in einem der dortigen Häuser zu thun hat, der darf sich glücklich preisen, wenn er seine Glieder wieder heil in die beleuchtete Stadt hereingebracht hat.“

Ansätze zur Kritik ergaben sich auch durch den Straßenverkehr. 1886 beklagte sich ein Leserbriefschreiber: „Dürfte man nicht die hiesige Polizei bitten, dem unnöthigen Peitschenknallen möglichst entgegenzuwirken? Es ist für die Bewohner der Hauptstraße schon lästig genug, von frühester Morgenstunde an bis in die Nacht hinein fast ununterbrochen die schweren Holzfuhrwerke rumpeln hören zu müssen. Nun kommen aber noch Fuhrleute hinzu, welche ganze Straßen hindurch in rücksichtslosester Weise knallen. Das ist unnöthig und für die Bewohner namentlich für Kranke höchst peinlich. Eine scharfe Ueberwachung dieser Leute und gegebenen Falles eine Anzeige dieses groben Unfuges bei dem Strafrichter dürfte die hiesigen Einwohner vielleicht wenigstens vor dieser Art unnöthiger Knallereien für die Zukunft schützen.“

Fremdenverkehrsschädlich war das Verhalten mancher Lohrer gegenüber den Radfahrern, auch „Velozipedisten“ genannt, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts immer häufiger auf den Straßen unterwegs waren. Vorurteile und aggressives

Verhalten gegenüber dem neuen Volkssport führten immer wieder zu verbalen Beleidigungen und Belästigungen, worüber sich ein Leser am 19. August 1887 im Lohrer Anzeiger beschwerte: „In letzter Zeit sind mehrfache Klagen laut geworden über Belästigung gröblichster selbst gefährlichster Art, welche die Velozipedisten von rohen Leuten auszustehen haben. (...) Fußgänger glauben eine Heldenthat auszuführen, wenn sie mit offener Absicht der Chikane mitten im Fußweg die Maschine (gemeint ist das Fahrrad) aufzuhalten suchen; Beleidigungen scheinen sogar einzelnen sog. Gebildeten ein Vergnügen zu bereiten, wenn er sie dem Radfahrer zurufen kann. Wer größere Touren gefahren hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß nirgends solche schlimme Verhältnisse bestehen wie in unserer Gegend. So kamen in den letzten Tagen verschiedene Zurufe von Leuten die ganz ferne von der Straße standen, wie: 'Wenn du nur den Hals brächest' oder 'No Hund schellst Du nicht'. Wenn nun der Radfahrer alle diese brutalen Beleidigungen verfolgen wollte, so würde man täglich Anzeigen erstatten müssen.“

Insgesamt zeigte sich in den häufigen kritischen Anmerkungen eine sich ändernde Lebenseinstellung und die Bereitschaft, sich den modernen Lebensbedingungen anzupassen.

Um 1900 war Lohr schon eine moderne Kleinstadt mit bildungsaktiven Bürgern - damals bauten die Lohrer das Gymnasium, und es gab zu dieser Zeit nur etwa 50 Gymnasien in Bayern - und zukunftsorientierten Menschen, die die Verkrustungen vergangener Jahrhunderte überwunden hatten.

Das langjährige Bemühen um eine schönere Stadt mit einem attraktiven Touristikangebot fand seinen Ausdruck in der Gründung des

„Fremdenverkehrsvereins“ am 21. Okt. 1905, dem alle Honoratioren beitraten. Die 1907 festgelegten „Satzungen des Fremdenverkehrsvereins Lohr“ bestimmten in § 2: „Der Verein bezweckt, Fremde zum Besuch von Lohr a. M. und nähere Umgebung und zum vorübergehenden oder bleibenden Aufenthalt dortselbst zu veranlassen, sowie zu diesem Zwecke auf die Verschönerung der Stadt und ihrer näheren Umgebung hinzuwirken.“